

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

163 (17.7.1907) Zweites Blatt

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Nr. 163.

Zweites Blatt.

Karlsruhe, Mittwoch den 17. Juli 1907.

27. Jahrgang.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — **Abonnementpreis:** ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.22 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Luisenstraße 24.
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionschluss: 1/2, 10 Uhr mittags.

Inserate: die einpaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg. Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2, 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2, 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2, 7 Uhr.

Klassengegenätze.

In der letzten Bürgerauschussung in Freiburg wurde über Punkte beraten, bei welchen recht deutlich die Klust gezeigt wurde, welche Besitzende und Nichtbesitzende trennt. Zur Beratung stand der 15 Millionenpump. Das meiste von diesem Geld wird für Dinge ausgegeben, gegen die kein Sozialdemokrat etwas einwendet, trotzdem viele dieser Anstalten zunächst nur den Besitzenden zugute kommen. Von den 15 Millionen entfallen rund 11 Millionen auf Projekte, die schon bewilligt sind, und 4 Millionen für vorgesehene Soden.

Es sind dies die Freilegung des Schloßbergs beim Schwanentor, die Restaurierung des Kaufhauses, Erweiterung des Straßenbahnnetzes und die Errichtung des Volkshauses. Der Stadtbauordnungsamt vorstand befürwortete die Vorlage, wendete sich aber gegen den Verwendungplan, weil dadurch, daß man heute schon Summen, wenn auch nur provisorisch festgelegt, für später das Bewilligungsrecht eingeeignet werde.

Es war so schön, als die Herren von der strengen Wahrung der wenigen Rechte des Bürgerauschusses sprachen. Aber der Pferdefuß kam nach, man fröhlich nicht den Verwendungplan, sondern das Volkshaus. Das Zentrum teilte sich in der Abstimmung, während die Liberalen fast geschlossen für die Streichung des Volkshauses stimmten. Die Frage, wie ein solches Haus werden sollte, sei noch nicht spruchreif, und was dergleichen Wirklichkeit will man kein Bad, da der Reiche der Gefahr ausgesetzt ist, etwa auf dem Korridor einem Arbeiter zu begegnen. Der Meisteinstimmig sprach es auch frei aus, daß man an anderen Orten auch getrennt habe. Einige Schwämmen in den Kellerräumen der Schulhäuser wollte man den Arbeitern gnädiger einrichten. Was wir in Freiburg brauchen, ist ein Bad, wo man sich nicht nur den Staub von der Haut waschen kann, sondern wo man alle zur Erhaltung und zur Wiedererlangung der Gesundheit notwendigen Bäder haben kann, ein Bad, in welchem auch alle sonstigen Einrichtungen getroffen sind, welche die Erhaltung der Volksgesundheit notwendig machen. Für Leute, die sich kaum einmal bei der Arbeit beschäftigen, zu Hause ihr eigenes Bad haben und jedes Jahr sich einige Wochen in das Bad begeben, für die besteht nicht die Notwendigkeit zur Errichtung eines Volkshauses. In den letzten Jahren sind Millionen bewilligt worden für höhere Schulanstalten und Theater, die Arbeiter haben nicht widersprochen. Um so lauter müssen wir verlangen, daß endlich das Volkshaus errichtet wird. Mit Recht hat der Oberbürgermeister betont, daß es vernünftiger sei, Wadanstalten zu bauen und die Gesundheit zu erhalten, als später Strassenhäuser zu bauen. Genosse Kräuter geistelte scharf die abschneidende Faltung der Mehrheit, aber umsonst; mit 56 gegen 32 Stimmen, unter den letzteren sämtliche Stadträte, wurde das Volkshaus gestrichen. Noch schroffer als bei diesem Punkt traten die Klassen-gegenätze bei dem zweiten Punkt, wo es sich um De-

ganisation der hiesigen Mittelschulen handelte, hervor. Professor Rieger führte aus, daß die Volksschule nicht in der Lage sei, den Kindern die für den Eintritt in die Mittelschule notwendigen Kenntnisse beizubringen und verlangte, daß Vorkursen errichtet werden. Das heißt, die Stadt soll Schulen errichten, worin die Kinder der Reichen gegen ein Schulgeld, das für die Armen unerschwinglich ist, besonders und natürlich viel gründlicher unterrichtet werden, als in der Volksschule. Während in den hiesigen Volksschulen auf eine Lehrkraft etwa 45 Schüler entfallen, kämen dort vielleicht 20 in Betracht. Selbstverständlich würden der Volksschule auch noch die besten Lehrkräfte entzogen, das schlimmste wäre aber, daß dann nichts mehr für die Volksschule geschehen würde.

Auf unsern Rathshäusern herrscht der Geldsack und wenn in Punkte Schulwesen für die Kinder der oberen Gehntausend gefordert ist, dann ist diesen Leuten die Volksschule gut genug. Jetzt muß reich und arm 4 Jahre nebeneinander sitzen. Es mag dies manchem Geldsackprohen unangenehm sein, aber schaden tut den Kindern gewiß nichts. Mühten alle Kinder bis zum 12. Lebensjahr in eine einheitliche Schule, dann wären unsere Schulverhältnisse schon längst besser. Die Fortschritte auf dem Gebiete des Volksschulwesens stehen in gar keinem Verhältnis zu denen der Mittelschulen. Wenn die Volksschule ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist, so muß sie eben verbessert werden; man komme nicht mit Ocker. Oder soll vielleicht das, was für den einen nicht genügt, als Bräute, um in die höheren Schulen zu kommen, dem andern genügen, um überhaupt durch das Leben zu kommen. Oder sind vielleicht die Kinder der besitzenden Klasse geistig aufnahmefähiger, als die Proletarierkinder? Es sind schon genug der Privilegien für die besitzende Klasse auf dem Gebiete des Schulwesens geschaffen, so daß wir alle Ursache haben, gegen die Volksschule mit aller Kraft zu kämpfen.

Aus der Partei.

Konstanz, 15. Juli. Im Sozialdemokratischen Verein haben sich die Mitglieder mit den jüngst im Volksfreund erschienenen Artikeln in der Affäre R und befaßt. Das Vorgehen des Verfassers dieser Artikel wurde scharf verurteilt. Man nehme Mund nicht in Schutz, aber in den Artikeln trete der persönliche Standpunkt des Entwerfers gegenüber Mund, dem er feindselig gefimmt ist, offen hervor. Es wurde eine Resolution in Verbindung mit dem ähnlichen Einwendungen an sie gelangen.

Deutschlands größte sozialdemokratische Wahlkreisorganisation, — der 13. sächsische Reichstagswahlkreis Leipzig-Land — hat zu seiner Generalversammlung am 14. Juli seinen Jahresbericht erstattet, der unter anderem eine interessante Statistik enthält, aus der wir folgendes entnehmen: Im Berichtsjahre — vom 1. Juli

1906 bis 1. Juli 1907 — ist die Zahl der angeschlossenen Ortsvereine von 55 auf 61, die Zahl der Mitglieder aber von 14 067 — davon 1180 weibliche — auf 20 711 — davon 2435 weibliche — gestiegen. Da für den sozialdemokratischen Abgeordneten des Kreises, den Genossen Fritz Bayer im Jahre 1908 54 819 Stimmen abgegeben wurden und 20 711 Personen organisiert sind, gehören etwa 23 Prozent der sozialistischen Wähler der politischen Organisation an. Die Gesamtmitgliederzahl stieg um 47 Prozent, dagegen die der männlichen um 42, aber die der weiblichen Mitglieder um 104 Prozent. Von 56 712 sozialdemokratischen Wählern im Jahre 1907 sind 35 645 Leser der Leipziger Volkszeitung = 62 Prozent. Gewerkschaftlich organisiert sind 73 Prozent aller Mitglieder, — wobei bemerkt werden muß, daß eine größere Zahl von Mitgliedern teils aus Frauen oder Genossen besteht, die selbständig, also für Gewerkschaften nicht organisationsfähig sind. In den fünf großen Bezirken des Wahlkreises haben die sächsische Staatsangehörigkeit 59, 55, 67, 73 und 56 Prozent der Mitglieder; während 38, 31, 46, 52 und 47 Prozent Bürger oder Gemeindeglieder sind. Die Gesamteinnahmen des 13. Wahlkreises betragen 32 296 Mk., die Gesamtausgaben 25 464 Mk.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Leipzig, 16. Juli. Sanft eingeschlafen ist der vor Jahren von unsern Brüdern in Christo gegründete Textilarbeiterverband fürs Albtal. Seit sein Vater, der derzeitige Bürgermeister Häfner von Ettlingen, sich nicht mehr um ihn annahm, ist er immer mehr verfallen, bis er an dieser Krankheit starb, die er an andern heilen wollte, die — Schwindel. Er hat zwar manches trostliche Wort aus geistlichem Munde empfangen, es war aber kein Krutlein mehr für ihn gewachsen und ein unerforschlicher Ratsschluch meinte es besser mit ihm. Keinen ehrenvollen Nachruf für seine Verdienste um die allweg gute Sache finden wir in der christlichen Presse; so erfüllen wir die vergessene Pflicht, er möge in Frieden ruhen.

Seine Erblasseer sollen, wie wir hören, seine Hinterlassenschaft unter Brüdern teilen haben. Die Textilarbeiter des Tals müssen aber weiter bei 11-kündiger Arbeitszeit und mangelhafter Bezahlung im Dienste des Kapitalismus stunden, bis ihnen ein neuer Messias erscheint, der sie auch wirklich aus der Knechtschaft befreit.

Radolfzell, 15. Juli. Der zweite Teil des Falles Killecker (siehe Samstagnummer), bald darauf wurde von seiten der christlichen Organisation eine Versammlung einberufen, in welcher die Entlassung und besonders die Befreiung des Kollegen Strauß der Kritik unterzogen werden sollte. Der Kollege wurde entlassen, weil er angeblich durch seine Agitation für den christlichen Verband die Arbeiter aufgehetzt und zum Verlassen des Geschäfts bewegen haben soll. Dieses veranlaßte den früheren Bezirksleiter und

jetigen Gemeinderat, dem Kollegen im Beisein von 8 Personen folgende Schmeidelworte ins Gesicht zu schleudern: „Sie Aufwiegler, Sie Aufseher; Sie sind ein ganz impertinenter Lausbub.“ Als die Versammlung dieses erfuhr, wurde eine Resolution gefaßt, in der das Verhalten des Herrn W. aufs entschiedenste getadelt und verurteilt wurde.

Die Arbeiterchaft aber mag daraus erkennen, wie die Fabrikleitung von ihr denkt und was man mag, denjenigen zu bieten, die sich unbeliebt gemacht haben. Im diesen Herren aber den nötigen Anstand beizubringen, hat die Arbeiterchaft alle Ursache, durch eine straffe Organisation den nötigen Widerstand zu leisten. Es muß agitiert werden, bis auch der letzte Mann sich organisiert hat. Uebrigens, warum klagt die christliche Organisation nicht wegen Beleidigung?

Soziale Rundschau.

Die Hausarbeit in Baden. Ueber das verdienstvolle Werk der badischen Fabrikinspektion: Hausindustrie und Heimarbeit in Baden sagt Prof. Hermer, der bekannte Nationalökonom in den Württembergischen Nachrichten: „Es läßt sich nicht bestreiten, daß das Studium der Unternehmung erhebliche Zeit in Anspruch nimmt, aber dieses Studium wird gewiß jeden, der sozialen Fragen einig Interesse entgegenbringt, in ungewöhnlichem Maße fesseln und anregen. Nicht im ledernen Amtsstil, nicht in der vorsichtigen Unbestimmtheit der bürokratischen Schreibweise, sondern in einer dem Herzen quellenden und zum Herzen bringenden, frischen, kraftvollen, an treffenden Ausdrücken reichen Sprache wird eine Fülle anschaulicher Bilder freundlicher, aber auch ernster, ja sehr ernster Art aus dem Arbeitsleben des badischen Volkes entrollt, und zwar gerade derjenigen Bevölkerungsschichten, die am schwersten um das tägliche Brot ringen, den ärmsten Fleiß anwenden und alle Familienkräfte nutzbar machen müssen. Ueberall tritt neben der peinlich exakten Feststellung der äußerlich nach psychologischen Vertiefung hervor. Man merkt es sofort: Zahlen, Listen, Schichten und Verläufe bilden nur ein Hilfsmittel, der größte Nachdruck aber wurde auf die lebendige Anschauung gelegt.“

Auch wir werden nach Beendigung der Schwurgerichtsverhandlungen der einzelnen Arten der badischen Hausindustrie im Volksfreund gedenken. Einige Zuschriften sagten uns, daß der Sache in der Arbeiterchaft großes Interesse entgegengebracht wird.

Badische Chronik.

Pforzheim.

— Geld sinkt nicht. Das Intelligenzblatt an der Engstraße hat eine Entdeckung gemacht: Badlgererei und Sterbdeuterei ist Schwindel und wenn jemand sich für einen Schwindel auch noch bezahlen läßt, so ist er

Wir sehen Meißel, Ätz und Kneif und Stelz, Feil, Sobel, Weberstich mit Blumen stolz umwunden, herrlich in der Arbeitsgelbe Erblüht die Kunst, der Nütz im Schuß von Holz, Arbeiter singen, opponieren, höhnen, Es spricht das Volk, das gestern noch gelallt, Ershreden ruft von Thron die Gewalt: Das sind ja Stimmen, die von unten tönen!

Kulturfreude quoll in diesen Jubel veranlassen. Ihm kündete die Erfüllung eines höchsten Lebensstraumes sich an, der ihm eben lange Zeit den Plan nahegehalten hatte, ein Werk in Prosa zur Erziehung der arbeitenden Klassen zu unternehmen. In die Zukunft der Menschheit war ihm der Wied gerichtet. Er meinte einmal: wenn er sich nicht täusche, müßte der Dichter, tief durchdrungen von den Bedürfnissen der Gegenwart, sich in die Zukunft flüchten, um den kommenden Generationen das Ziel des Fortschritts zu zeigen. Aus solchen Gedanken sprang ihm auch einst der Groll über die Maler auf, die sich darin gefielen, Leute aus dem Volke recht schmeichlich zu zeichnen: „Könnte das Volk ihnen nicht zurufen: „Ist es meine Schuld, wenn ich elendiglich schlumpf dahertomme, wenn mein Gesicht gedramatisiert ist durch die Not, manchmal selbst durch das Laster? Auf diesem Lager, abgearbeiteten Anstich hat einst die Begeisterung des Muts und der Freiheit gesammelt; unter diesen Lumpen schlief das Blut, das ich fürs Vaterland verprie. Wenn meine Seele sich erhebt, dann müßt ihr mich malen, dann bin ich schön!“

Veranger sah die Revolution der Verachtung, die Februar-Revolution, kommen, und sein Lied sagte ihr Mahen voraus. Wiederum war er das Ziel großer Huldigungen, besonders aus den Scharen der Württembergern heraus. Man drängte ihn, einen Sitz in der Nationalversammlung zu übernehmen; er sah in der Drängern den Willen, sog sich aber schnell wieder aus der Öffentlichkeit zurück. Er war mit dem Gang der revolutionären Entwicklung nicht zufrieden, gab auf die Aufforderung, politische Kandidaturen zu unterstützen, schneidend ablehnende Antworten und lebte schlicht und einsam mit seiner alten Freundin Judith Freere bald da bald dort in der Umgegend von Paris. Die Veruche des zweiten Kaiserreichs, ihm Unterstützungen zukommen zu lassen, wies er, seinen Ansichten getreu, zurück. Er hat natürlich mit dem Kaiserreich nichts gemein gehabt, und wenn sich der dritte Napoleon im Leichenzug des Dichters offiziell vertreten ließ, so drückte sich seine wahre Stimmung doch wohl mehr in dem tiefen Aufgehoben von Polizeimanschaften aus, das den Zug durch die menschenbesetzten Straßen und durch die endlose Kette verhalten-ernter Gräbe: „Ehre, Ehre dem Veranger“ zur Gruft Manuels begleitete.

Sucht man nach einem Wort, das Verangers Verdienst kennzeichnet, so mag man in dem Worte des Dichters finden:

Was deine Kunst dem armen Volk verlieh,
Das klingt; du hast die Gassenmelodie,
Zum Tot den Königen, zum Lieb erhoben. —

Beranger.

Zu seinem 50. Todestage am 16. Juli (Schluß.)

Die erste Restauration der Bourbonen sah Veranger ohne Feindseligkeit an; als aber nach dem abermaligen Sturz Napoleons 1815 die Bourbonen sich abermals in den Tuilleries einrichteten und nun eine wilde und zugleich blutige Abstrafung und Verfolgung der nationalen Elemente und Erinnerungsbegann, spreite Veranger ägende Verse aus. Aus ihren Schlupfwinkeln und Verstecken waren die alten Anhänglinge bourbonischer Macht wieder hervorgekrochen und zugleich begann ein großes Harzweseln im Lande. Veranger schrieb eine „Petition der Hunde von Stans, betreffend ihren freien Wiedereintritt in die Tuilleries“, darin der Kainan sang: „Weil der Tyrann nun abgetan, kann' unweines gern wieder an“, und dann die Strophen, die das Treiben der charakterlosen Ratsabwender, die eben nach zu Napoleon hielten, annagelte:

Und buhlte man um seine Gnade,
Mit Liebe sei der Feh! bebedt;
Denn heißt sich mancher in die Wade,
Der lang die Stiefel ihm geleht.

Viele der Dichter, die ehemals an Napoleon ihre Heimkunft verschwendet, fanden sich jetzt auf Wunsch bereit, die Bourbonen zu verheimeln; auch von Veranger wollte man ein Loblied ergetten, aber er lehnte ab: „man müsse ein Bewußtsein haben, selbst im Liebe.“ Die Bourbonen wickelten sich in die Fäden der französischen Volk aus neue mit dem Anbegraben von ebenem an die Inselfarkeit und Götlichkeit der Autoritäten des alten Regimes vor 1789 erfüllen. Das napoleonische Regiment hatte sicherlich in schlimmem Grad die freibeitlichen Regungen niedergebhalten, aber die bourbonischen Sachwalter trieben nun dies Schien bis zu dem Punkte, wo es Wahninn wurde und zugleich in absolute Käckerlichkeit umschlug. Man konnte nicht, wie sie es taten, mit einem Volk umspringen, das die Extreme und Wönnen der größten schrankenprengenden Revolution gründlich durchgesehen hatte. Der Versuch, nicht nur alle alten feudalen Rechte, sondern auch die Seiten jener Zeit wieder lebendig zu machen, warf dem Spitz ein Fülle von Stoff hin, großen politischen und neuen menschlichen Stoff. Veranger rief dem System ab: es könne auf die Ninnen höchstens ein Gerippe herausbeschnüren. Ein gelbeses Raden vor das Lied von „Marquis von Carabas“ (1816), das den zurückgekehrten Emigranten galt.

In den zwanziger Jahren der Restauration wußte die Schöpfungsfähigkeit der Angriffe Verangers. Gegen den Papst, die Fürsten, den französischen König insbesondere. Im Liebe Abuladnezar wird ein Fürst ein Loh, freit Gras und Heu —

Es oder Mensch, ist eins im Grunde,
Betrifft das Volk, die schönen Gnade, —

schließlich das Volk den König aus dem Stalle jagt,

die Hölle aber ihn weiterwären und die Pfaffen ihn in der Fastzeit ohne Beschwerden — verzehren. Gegen Karl X., der sich 1825 mit dem angeblich getreuten Inhalt des heiligen Klostschens trönen ließ, das 1793 von der Revolution offiziell auf dem Markte zu Abrems gerbrochen wurde, ging das schlimme Lied von der „Königin Karls des Einfältigen“. Ein anderer Song griff die Bourbonen als die „unendlichen Kleinen“ an, und das Lied von „Notmännchen“ verurteilte Karl X. unabweisbar ein blutiges Ende. Das Lied „Meine Fastnacht im Jahre 1829“ schäuderde dem König aus dem Kerker die gewaltige Strophe ins Angesicht:

In meinem Höher, der der lieben
Justiz schon lang im Aug' ein Dorn,
Ist noch ein einzger Pfeil geblieben:
„Für Karl den Zehnten!“ leit ihr vorn.
Trotz Mauern, Schloßern, Gittern, wägne
Nicht nicht gebannt in Linnadt hier,
Der Pfeil erklingt, es schwirrt die Sehne,
Werdontes Haupt, das zahlst du mir!

Schon einmal (1822) hatte die bourbonische Justiz den Dichter eingekerkert; das erste Mal drei Monate lang. Diesmal aber verdingte man eine Strafe von neun Monaten Gefängnis über ihn. Die 10 000 Franken Geldstrafe, die er außerdem zahlen sollte, brachte der Bankier Lafitte durch eine Subskription im Hundsbredren zusammen. Vor dem Kerker wollten ihn Freunde bewahren, die ihm ein Nip in der Schwere anboten; und als er im Kerker saß, gab man ihm zu verstehen, es hänge nur von ihm ab, Erleichterungen für seine Gefangenenschaft zu erhalten. Aber er ging in den Kerker und tat nicht, was die Segner gern gesehen hätten. 1822 sah er verhältnismäßig gut behandelt in Sainte-Pelagie, 1829 aber vertrieben ihm nach La Force, ins Gefängnis für gemeine Verbrechen.

Ein Erzähler des französischen Volkes wollte Veranger sein, voran ein Erzähler zur politischen Meise, die ein Zeichen und Grabmesser aller übrigen Meise ist. Wenn er die Bourbonen sagte und gleichzeitig Napoleon beuorderte, so wollte er nicht ein anderes, ebendem gebastetes inranmisches System nachträglich verteidigen, sondern nur als gefährlichen Segner ins Feuer schreiben. In Versen und in Prosa verisicherte er, er habe Napoleon nur erlitten als Mann, nicht als Herrscher, und später wurde er ihm der „bewaffnete Messias der bausfälligen alten Welt“. Als nun endlich 1830 die Revolution, die man immer hervorragen, auch als das Werk Verangers anfaß, die Bourbonen besitzigte, und die Monarchie Louis Philipps an ihre Stelle trat, bekämpfte er sie trotz seiner republikanischen Wünsche zu nächst nicht. Sie erschien ihm als die Liebergangsform, die der vom Volke erreichten Entwicklungsstufe entsprach. Er meinte, die alte monarchische Staatsform lasse sich, um sie vollends auszuüben, schließlich ganz gut als Brett gebrauchen, um über den Bach zu kommen. Seine Freunde kamen ins Ministerium, in hohe Staatsämter. Er selber lehnte jede Bezeichnung durch ein Amt oder

sonstwie ab. Nur einem würde er in ein Staatsamt gefolgt sein, so erklärte er: seinem Freunde Manuel, dem Innerenminister, Kasselofestien, der die Revolution nicht mehr erlebte, jenem Manne, der die neue Bourbonenwirtschaft 1823 in der Kammer so furchtbar angriff, daß man ihn ausschloß und dann, weil er nicht vom Plage wich, mit Gewalt von Gendarmen aus dem Saale schleifen ließ, jenem Manne, in dessen Gruft auf dem Pere-Lachaise-Friedhofe sich Veranger später beisehen ließ.

Das neue Königtum enttäuschte den Dichter schwer. Im Jahre nach der Revolution schrieb er ein Gedicht: Die Wiedereinkerkung der Chanon, das deutlich genug so begann:

Chanon, meine liebe Muse, den! ich hab' gesagt:
Mit dem Karl und seiner Sippschaft seist auch du verjagt.

Liebchen, wie's die Herren treiben, kommst du wieder her.
Chanon nimm die Krone wieder! — Danke, danke sehr.
Großes, Neues werd' erstehen, glaubt ich alzu früh;
Ja, der Keim von Neumundachtig werde schon erblüh'n,
O, man schmirt das alte Staatsschiff nur mit frischem Leer.

Chanon, nimm die Krone wieder! — Danke, danke sehr!
Seinen Minister gewordenen Freunden widmete er eine Chanon mit dem zweideutig-unzweideutigen Schluß:

Von ihren Früchten sing ich auf der Gasse,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!

Die dreißiger Jahre bedeuten das Auftreten des Proletariats als Klasse auf der Bühne der Geschichte. Veranger schrieb damals: „Wenn man einmal das Regierungsprinzip, für das man gestritten hat, als wiedererrungen annimmt, so ist natürlich, daß der Geist sich gedungen fühlt, es zum Vorteil der Reisten anzuhängen. Das Glück der Menschheit ist der Traum meines Lebens gewesen. Ich verbanke dieses unstreitig dem Glende, worin ich geboren bin, und der praktischen Erziehung, die ich dabei empfangen habe.“ Um diese „Reisten“ kümmerte das Bürgerkönigtum sich nicht, aber Veranger erhob seine Stimme. Ueber die rein politischen Fragen wußte sein Interesse an sozialen Stoffen empor. Lieber, die nie von ihrer Wucht einbüßen können, sind damals entstanden: Die fünf Stodwerke, Die rote Lene, Johann, Die arme Frau, Der alte Bettler, Die Schmuggler. Natürlich wies auch die Propaganda für die Lehren der großen utopistischen Sozialisten Saint-Simon und Fourier Straßen in Verangers Dichtung.

Im Beginn der vierziger Jahre brach mit einer starken Welle der Arbeiterbewegung zugleich und zum erstenmale eine starke Welle Arbeiterdichtung hervor. Pierre Duponts bekannter drohender Gesang „Vrot, gebt uns Vrot!“ stammt aus dieser Zeit. Veranger jubelte. Seine „Liebersee“ erhob die Menschen des untersten Volkes, hatte sie mündig, der Sprache mächtig gemacht:

ein Betrüger. Der Anzeiger beweist dies durch den Abdruck eines heliographierten Schreibens, das eine Person für schwebendes Geld von einem Wähler gekauft hat, der sich vor kurzem in unserer Stadt niederließ. Dieser Brief ist auch wirklich ein schlagender Beweis für den niederträchtigen Schwindel, welcher den Dummen vorgemacht wird, welche einen Blick „in die Zukunft“ tun wollen. Von dem Planeten Apollon und dessen Trabanten „Tria“ ist darin die Rede, unter dessen Zeichen die Briefempfängerin geboren sei. Dieser Planet und sein Trabant sind der Astrologie unbekannt Größen. Die in dem heliographierten Brief der Empfängerin geschriebenen Eigenschaften haben die Werkwürdigkeit für sich, daß sie offenbar auf eine große Zahl von Personen gleichfalls zutreffen. Nach dem Zeugnis der Anzeigeredaktion sollen sie allerdings auf die Empfängerin zufällig nicht passen.

Also ein ausgemachter Schwindel, für den jede fragende Person von 2,50 Mk. bis zu 20 Mk. bezahlen muß, und dem Anzeiger das Verdienst, diesen Schwindel gebührend gebändert zu haben.

Über o. weh!
Blätter man in derselben Nummer des Intelligenzblattes einige Seiten weiter, so springt dem Leser ein wirkungsvolles Inserat in die Augen mit der Ueberschrift:

Astrologie und Chiromantie
eralt wissenschaftliche
Wahrnehmung
für Damen und Herren. Sprechstunden
u. v. v.

Und jeder Dumme, der eingangs mit Entrüstung vor dem Schwindel gewarnt wird, bekommt die Adresse und alles wünschenswerte, für 12 Pfennig die Zeile, zur gefälligen Kenntnis gebracht.

Freiburg.

16. Juli.
Schmiede. Die Sonntagsschule hat in den letzten Jahren durch Gesetze und Verordnungen anerkannte Fortschritte gemacht; auch die Herren Schmiedemeister mußten sich von ihrer alten lieben Gewohnheit, die Gehilfen Sonntags Morgen arbeiten zu lassen, trennen, zudem voriges Jahr ein Tarif mit dem Schmiedeverband abgeschlossen wurde, welcher ebenfalls die Sonntagarbeit, ausgenommen Notfälle, ausschaltete. Alle diese Bestimmungen scheinen für die Schmiedemeister Zimmer und Engler nicht mehr vorhanden zu sein, denn in letzter Zeit wurden in genannten Betrieben regelmäßig

Sonntags Morgen Pferde beschlagen; am 7. Juli sogar 8 Stück. Die Polizeibehörde mußte einschreiten; leider hat ein Polizeibeamter einem Beauftragten der Organisation, der vorstellig wurde, zur Antwort gegeben: „Dies ist hier immer so gewesen, daß die Schmiede Sonntags Morgen arbeiten“. Wir glauben aber, daß auch die Schmiedebetriebe dem Gesetz unterliegen und hoffen, daß diese Zeilen ihre Wirkung am richtigen Orte nicht verfehlen.

Bretten, 14. Juli. Die geführte Existenz. Der Arbeiter Konrad Maier war 43 Jahre bei dem Sägewerk von Gebr. Amann in Arbeit und hat sich während dieser Zeit ehelich abgefunden, seinen Tribut der Firma zu entrichten. Nicht genug damit, daß er einige Finger bei der Holbearbeitungsmaschine verloren hat und noch einen anderen Unfall bei dieser Firma erlitten hat, suchte sie den Arbeiter, der, nebenbei bemerkt, ein naher Verwandter von Gebr. Amann und jetzt 67 Jahre alt ist, auf alle mögliche Art abzuschütteln. Diese Gelegenheit kann man aber immer bekommen. Kürzlich kam ein Sohn dieser Firma gerade dazu, als dieser alte Mann mit einem anderen Arbeiter etwas besprach. „Flug sagte der junge Mann zu dem alten Arbeiter: „Ich glaube, du willst mir die Leute noch aufhalten“. Der alte Arbeiter erwiderte ihm, er solle nach den anderen Arbeitern schauen, er mache seine Arbeit schon. Es wurde dem alten Mann sein „Lohn“ gegeben und er konnte gehen, nachdem er 43 Jahre diesem Geschäft seine Arbeitskraft geopfert hat. Wenn sich die Arbeiter dieses Geschäfts einmal aufraffen möchten und sich der Organisation anschließen würden, könnten derartige Fälle nicht so leicht vorkommen. Das ist geführte Existenz! Die anderen Arbeiter mögen sich das merken.

* Bruchsal, 15. Juli. Die Berufs- und Betriebszählung ergab für hiesige Stadt eine Einwohnerzahl von 14 996.

* Heberlingen, 15. Juli. Die Berufs- und Betriebszählung hat hier 4364 Einwohner ergeben. Die Stadt hat demnach seit 1. Dezember 1905 um 25 Einwohner abgenommen.

Kommunalpolitik.

Steinen, 14. Juli. Bei der gestern Nachmittag stattgehabten Ergänzungswahl zum Gemeinderat für das ausgedehnte Mitglied Sai wurde nach vorausgegangenem hartnäckigem Wahlkampf Gen. Karl Kogler

zum Gemeinderat gewählt. Die bürgerlichen Parteien, die sich unter Führung der nationalliberalen Partei zu einem Kompromiß zusammengeschlossen hatten, haben sich selbst verraten, indem sie den Beschluß der von ihnen einberufenen Wählerversammlung, in der Bürgermeister Trandl zum Kandidaten vorgeschlagen wurde, umgingen. Hinter dem Rücken der Versammlung und in Gemeinschaft mit den Herren der Fabrikleitung hat man Stimmzettel auf den Namen des bei der hiesigen Arbeiterchaft im allgemeinen in Achtung stehenden Spinne meisters Julius Baumgartner ausgegeben, was zur Folge hatte, daß der von nationalliberaler Seite und von der Fabrikleitung beschlossene Plan, die Sozialdemokratie vom Rathaus zu verdrängen, vereitelt wurde. Eine ganze Anzahl Angehöriger bürgerlicher Parteien, darunter Herren aus den besseren Ständen, stimmten für unseren Genossen Kogler, welcher mit 118 gegen 112 bürgerliche Stimmen siegte.

Arbeiterfeste.

Schoyheim, 14. Juli. Das am Sonntag abgehaltene erste Badfest der organisierten Arbeiter erfreute sich bei schönem Wetter eines sehr guten Besuchs. Bei langem Kinderfest bot sich genügend Unterhaltung. Für Speise und Trank war in ausreichendem Maße Sorge getragen. Auch die Befehden kamen und in anerkannter Weise entgegen; so war es möglich, es niemand zu arrangieren, wie schöner und gemüßlicher es niemand warrel hatte. Allen Teilnehmern sei für das musterhafte Verhalten in jeder Hinsicht gedankt. Die Festkommission hat in feiner Weise Anlaß, sich über Unannehmlichkeiten, wie es oft bei Badfesten vorkommt, zu beschweren. Dem Eigentümer des Bades sei hier der Dank der organisierten Arbeiter ausgesprochen für das bereitwillige Entgegenkommen. Hoffen wir, auch im kommenden Jahre ähnliches veranstalten zu können. Es wird das Gefühl der Solidarität zu heben in der Lage sein.

Hus dem Reiche.

Ein netter Bräutigam.
Begen ungläublicher Hochzeiten gegen seine Braut hatte sich der Bischofswibel Karl Schneider vor 2. Infanterieregiment vor dem Kriegsgericht in München zu verantworten. Schneider hatte im Jahre 1903 mit der Inhaberin eines Delikatessengeschäftes Marie Karl ein Verhältnis angeknüpft, dem im Laufe der Zeit zwei Kinder entsprossen. Im Jahre 1905 verlobte er sich mit der Karl. Von nun an hatte diese ein trübes Dasein. Schneider zügte ein ausdauerndes Leben und knüpfte überall Liebesverhältnisse an, auch mit ver-

heirateten Frauen, da er seiner bisherigen Braut überdrüssig geworden war. In gütlicher Weise gab er dem bezweifelnden Mädchen von seinem Treiben Kenntnis und giong es sogar, mit seinen neuen Geliebten zusammenzukommen und zu verkehren. Dazu schlug er sie in hoher unmenslicher Weise, um damit seinen anderen Verhältnissen eine Freude anzutun und sich selbst im Vollbesitz aller Macht zu zeigen.

Vor Gericht wurden durch Zeugen haarsträubende Szenen geschildert. An einem Oktoberjontag des vergangenen Jahres kam Schneider in die Wohnung seiner Braut, die ihn hat, doch mit ihr spazieren zu gehen. Nachdem lehnte Schneider das ab, da er bereits zwei Frauen versprochen hätte, mit ihnen zusammen zu sein. Das Mädchen bat ihn, doch nicht zu den Frauen zu gehen und wollte ihn in der Wohnung zurückhalten. Da sagte ihm die Braut: er packe das Weiß an den Haaren, ich es in der Stube hin und her und schleuberte es endlich mit einem Fuhrtritt in eine Zimmerede, wo es bewußtlos liegen blieb.

Ein paar Wochen darauf besuchte die Karl ihren Bräutigam in der Kaserne. Er empfing sie mit den Worten: Das ist ja schön, heute kommt auch mein anderer Schatz. Tatsächlich trat auch seine neue Geliebte bald darauf zur Läre ein. Um dieser nun zu zeigen, wie er mit der Karl umzugehen pflegte, packte er diese am Hals, würgte sie bis ihr die Luft ausging und warf sie dann mit einem Stoß aufs Bett, wo sie liegen blieb.

Am 14. April d. J. schickte Schneider seinen Katen die Krone auf. Die Karl hatte allmählich eingesehen, daß Schneider für sie verloren sei und begab sich noch einmal zu ihm, um sich mit ihm auseinander zu setzen. Als sie ins Zimmer trat, zeigte ihr Schneider gleich eine Photographie mit den Worten: Siehst du, das ist meine Braut, die ich jetzt besuchen werde. Das gequälte Mädchen konnte sich nicht mehr halten und schlug dem Unhold mit dem Regenschirm über den Kopf. Schneider bearbeitete nun das Mädchen in furchtbarer Weise, indem er blindlings auf dasselbe einschlug. Seinen Vurschen gegenüber bezeichnete er das am Boden liegende Mädchen als Strahndienerin.

In der Verhandlung leugnete Schneider alles ab. Der Anklagevertreter beantragte eine Gefängnisstrafe von 18 Monaten und Degradation. — Das Gericht verurteilte den Schneider zu einer Gefängnisstrafe von sieben Monaten. Von einer Degradation wurde leider abgesehen. Schneider wurde sofort festgenommen.

1000 Knaben-Anzüge
werden zu den Schulferien, um etwas ganz besonderes zu bieten, bei Barzahlung netto mit
Rabatt von 10 bis 50 Prozent
verkauft und dürfte es sich empfehlen, von dieser Kaufgelegenheit in ausgiebigster Weise Gebrauch zu machen.
Es sind durchweg solide Qualitäten, nur modernste Stoffe und Façons, für das Alter von 3—14 Jahren.
Spiegel & Wels
Spezialhaus für Knabenbekleidung.

Ausverkauf.
Wegen
vollständiger Aufgabe meiner Herrenartikel
gewähre ich auf
Hemden, Kragen, Cravatten, Unterzeuge,
Socken, Taschentücher etc.
20-30% Rabatt.
Martin Schoch, Karlsruhe
Kaiserstrasse 79.

Bruchsal.
Geschäftsverlegung und Empfehlung.
Der verehrl. Arbeiterchaft Bruchsal zur Nachricht, daß ich mein Geschäft von Suttentraste 7 nach
Kaiserstraße 97
verlegt habe und bitte mir das seither geschenkte Vertrauen auch fernerhin bewahren zu wollen.
Hochachtend
Joh. Mühleisen, Schneider.
Sanften, langanhaltenden Schnitt
hat meine Spezialmarke „Hummel-Hafermesser“. In allen Breiten vorrätig. Alle Hafermesser werden bei mir sorgfältig sachgemäß geprüften mit voller Garantie für guten Schnitt. Versand nach auswärts.
Karl Hummel, Karlsruhe, Werderplatz 41.

Verein Karlsruher Aerzte (G. V.)
Der Verein Karlsruher Aerzte hat beschlossen, eine angemessene Erhöhung der in der Privatpraxis bisher berechneten Honorare von jetzt ab einzutreten zu lassen. Bei Gelegenheit dieser Mitteilung erinnern wir daran, daß u. a. Besuche, welche sofort oder für eine bestimmte Zeit verlangt werden oder welche insolge verspäteter Anmeldung u. mit einem größeren Zeitaufwande verbunden sind, besonders berechnet werden.
Ferner hat der Verein beschlossen, die bisher von einem Teil seiner Mitglieder abgehaltene Sprechstunde an Sonn- und Feiertagen aufzuheben.
Der Vorstand.
Zahn-Atelier Karl Trost
befindet sich jetzt
Kreuzstrasse 26, eine Treppe hoch
in nächster Nähe des Bahnhofes.

Einen grossen Posten neue
Vorhänge & Stores
Brises-Bises
einfache und doppelte Bettdecken
wunderschöne Dessins
habe im Auftrag sehr billig zu verkaufen
Spedition,
Heinrich Karrer, feuersicheres Lagerhaus,
Karlsruhe-Mühlburg, Philippstrasse 19.
Telephon 1659.

Raucht Eckstein-Zigaretten!
Nr. 5
Diese rühmlichst bekannte Zigarettenmarke wird auch nach Einführung der Zigarettensteuer in derselben vorzüglichen Qualität u. Handarbeit hergestellt.
Preis: 10 Stück 25 Pfg.
Der enorme Konsum befähigt die Fabrik, die Zigarrenhandlungen stets mit frischer Ware zu versorgen.
Man verlange ausdrücklich:
Eckstein's Nr. 5
und prüfe genau, daß jede Zigarette die volle Firma „A. M. Eckstein & Söhne“ nebst Schutzmarke trägt. (Kleberzahl über 800.)
Vertreter: **Wilhelm Lutz, Karlsruhe, Hirschstr. 94**

Fest- u. Vereinszeichen
band für Turner, Stravolken u. dergl.
Gewerkschaftskartell Lörrach.
Adresse: J. Kläuser in Rheinfelden i. G.
NB. Kataloge, Originalmuster, farbige Zeichnungen zu Diensten.

Die ne...
Japan...
Die Japaner...
haben hervortre...
über d...
aufgeschlo...
Es...
Schiffahrtsgesell...
hier aus...
die...
auf der...
großen G...
alle bei d...
japanisch...
weil man u...
Offiziere verm...
Zagen die Wa...
nächsten Win...
großes Geschn...
Ozean werfer...
oder daß hinter...
nachdem ist ma...
im Harun.
Der Kampf um...
einige Prophe...
in eine neue...
die angefordigte...
verdrängen und...
Weltkrieg...
läßt. Der...
Schiff und...
erlangt, i...
Handelsstra...
und Hong...
schiffen.
Auf der Gegenfa...
Japan um den...
treten for...
japanischen M...
wegen...
der für eine...
Wettbewerb um...
wurde aus der...
sicht einer G...
war bei einem...
Entwicklung...
Karl nie...
aber dur...
Erhöhung der...
betrieblamen he...
für ein ind...
hier die Herrsch...
etwa noch n...
Erstfrage...
sichliche Rol...
Ostens, du...
auf der anderen...
ebenso...
den Stillen O...
1890 fiag die A...
1900 um 536,6...
An...
ist aus der...
Bereinigten S...
den das nächstl...
den letzten Jah...
belebender mit...
Souveränität...
Philippinen Stüpp...
gema geschaffen.
heut den Sa...
Wir un...
Wenn jemand...
nicht gehor...
Wenn die Gefa...
gehört du eben...
besteht.
Verstanden?“
„Ja Befehl!“
Diese Anordnun...
gen, damit wir...
sich je...
wird, also alle...
Der Offizier e...
in in der Befehl...
Büchters und eber...
klapp —
nach — die id...
das Geisch...
Lächeln. G...
erfüllt mit G...
Erdbeisse in der...
Der Soldat beg...
entlang der...
einen schüchtern...
Hinterfron...
„Waffen“, und...
schärfte, daß d...
die Justizhaus...
den gefährlichsten...
bißete s...
Waffe. Die er a...
man sah ih...
durch ih...
die fleißige Art, in...
Berechnungen, ei...
wie soll man...
entschiedig aus...
auf einmal b...
Worte er einen w...
Wort. Wie k...
Wichtig wurde e...